

J. Butler sollte bedient werden und zwar mit dem Zivilcouragepreis der Grünen aus der Hand der gestandenen Renate Künast, anlässlich des Christopher Street Days 2010. Sie lehnte ab, - wohl eine halbe Hamburgerin, da in der schönen Hansestadt an der Alster die Annahme von Orden und Ehrenzeichen eher als verpönt gilt. Schade! In Berlin sieht die Sache anders aus. Man (frau) wollte ihr eigentlich nur Gutes. Weit entfernt von Oberflächlichkeit, hohem Gewinnstreben und Rassismus, einschließlich Antisemitismus, sollte ein Zeichen für Mut gesetzt werden.

Der zeitgenössische Beobachter geht über seine Chronistenpflicht hinaus, verlangt er für die Ablehnung eine andere Begründung, z.B. die „Grünen“ und ihr zwiespältiges Eintreten für die Belange der Frauen, das hintergründige Ideal des jungen Che, zu sehen in den Augen fröhlicher Traktorfahrerinnen, lustige Benettongesellschaft unbedarft die Frauenfrage zu beantworten. Politische Rangskala?! Und wo ist überhaupt die bekennende Lesbe als grüne Ministerin, die flegelhafte Seite eines jungen Frauenpaares in der ersten Reihe bei der Galapremiere im Kulturbetrieb?! Verlangt man dies allerdings mit der herzhaften Entschlossenheit, die wir in Berlin von Amerika gewöhnt sind, so wäre gewiss weniger Kritik laut geworden. Denn die Grünen sind als Themenpartei zwar mehr als andere darauf bedacht, keine ethnischen Fehler zu machen, tragen aber Konflikte zwischen Ethnie und Geschlecht häufiger mal zu Lasten der Frau aus. Die linken Eminenzen mit ihren (nicht immer!) bürgerlichen Sch(...) haben sich gelegentlich seit der K1 durchaus in die Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts gerettet, etwas, das schon damals Stein des Anstoßes war.

1. Man braucht keinen detaillierten Rekurs auf die Geschichte der Berliner Grünen, sollte aber die Geschichte und Begründung des modernen Feminismus in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts und davor befragen.

Fangen wir an mit den Müttern der Neuen Frauenbewegung, der modernen Rezeption von Weiblichkeit: Betty Friedan und Simone de Beauvoir. Nach wie vor in Auflagenziffern und wohl auch bei verkauften Exemplaren ungeschlagen, sind sie zuerst die global players einer kritischen Betrachtung und Analyse. Die Essenz ihrer kongruenten Aussage lautet: Das, was gemeinhin als „weiblich“ und „männlich“ sichtbar wird, z.B. die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und ihre Häufung der Hausarbeit bei den Frauen und der Erwerbsarbeit

bei den Männern, ist keineswegs dem gar nicht so großen biologischen Unterschied zwischen den Geschlechtern geschuldet, sondern sozialer Gewohnheit, Erziehung, Prägung. Zweitens: es ist möglich, dieses Verhalten zu ändern, z.B. Rollen oder Rollenteile zu tauschen. Die biologischen Unterschiede zwischen Frau und Mann sind keineswegs determinierend für das meiste Verhalten und drittens, der Wert der von Frauen geleisteten (Haus)Arbeit, ihre Tätigkeit, wird entgegen ihrem wirtschaftlichen Nutzen meistens geringer eingestuft als der der Männern von geleisteten.

In diesen drei Punkten und Grundgedanken, die bislang widerspruchsfrei nicht widerlegt werden konnten, findet sich das gemeinschaftsbildende Ideal der Gleichheit, eine zutiefst humanistische, den abendländischen Traditionen nicht widersprechende und wissenschaftliche Theorie. Sie steht im Einklang mit Text und Geist der meisten Verfassungen Europas und Amerikas und der Charta der UN, auf die sich zu berufen die Frauen allen Grund haben. Ganz in der Denkweise strukturiert, sind sie theoretisch wie Norbert Elias (Über den Prozess der Zivilisation) konstruktiv, sinnbildend und Stand der Forschung.

Ihre praxisrelevante Kraft hat sich beispielsweise in der kultivierenden und therapeutischen Wirkung der französischen Weiblichkeitstheorie entfaltet, die in beiden Komponenten so gut wie unübertroffen ist. Allein, die Töchter hätten auch gedanklich mehr auf die Mütter hören sollen, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Zunächst zu ihren Verdiensten: Cixous, Irigaray und Kristeva, als hervorgetretene Apologetinnen der französischen Weiblichkeitstheorie, rezipieren die alten Größen des modernen Therapiekonzepts des Freud auf der Folie der Weiblichkeit in Auseinandersetzung mit Jung und Adler. Ohne die Trias von Es, Ich und Überich zu zerstören, entwickeln sie auf dem Hintergrund von Lacan, Foucault und Derrida die freie Assoziation, das amerikanische Brainstorming als narrative Form der Heilung von Schäden aus dem Patriarchat. Die psychische Befreiung, die im Aussprechen des Erlittenen liegt, die Identifizierung mit der „anderen“ Frau ist konstituierend für die moderne Frauenbewegung und nach wie vor unübertroffen.

Komplettiert wird dies durch die unbestrittene Kultivierung, die in der Betonung des Wertes der Weiblichkeit liegt, in der die Französinen Meisterinnen ihre Fächer sind. Der Schwerpunkt liegt bei ihnen nicht in der Austauschgerechtig-

keit, sondern im unnachsichtigen Insistieren auf den Wert der Frau als Mensch, getreu der Psychologie des sonst gelegentlich gedanklich nicht so weiterführenden Noam Chomsky, der hier einem übertriebenen Behaviorismus die Absage erteilt hat.

Die Hartnäckigkeit liegt bei ihnen gerade in dem durch Narration erworbenen Wissen über das Leben von Frauen, in der Beschreibung ihrer Lebenswelt, dem jederzeit beweisbaren und damit auf der Hand liegenden Wert ihrer Arbeit und Person. Dies führt zu erheblichen Erkenntnisfortschritten, begründet auf Inhalten, die hochgradig plausibel und nachvollziehbar sind. Auch die Betonung des Wortes und die allerdings unbegründete Setzung eines über den Begriff hinausweisenden Inhalts desselben ist jedenfalls sehr kultivierend. Gerade hier aber zeigt sich zugleich ihre Schwäche, weil sie in ihren Grundelementen dekonstruktivistisch ist, eine Auffassung, der auch Butler anhängt.

Der Dekonstruktivismus ist – außerhalb der Literaturwissenschaft – zu verwerfen. Dekonstruktion bedeutet, auf den Punkt gebracht, bloß Falsifikation, ist also instrumentell, Verfahren im Unterschied zu Theorie. Das Falsifikationsprinzip ist eine effektive Methode, anders als der kritische Rationalismus meint (Popper), nämlich eine Methode der Erkenntnisgewinnung. Durch Dekonstruktion wird im Verhältnis dazu nichts hinzugewonnen. Gedanklich ist sie fast identisch aufgebaut.

Auch die klassische Vorgehensweise mit der Bildung von These und Antithese zu Synthese ist unwiderlegt und millionenfach bewährtes Instrumentarium zur Gewinnung valider Aussagen, auch wenn ab und an nur Näherungswerte erzielt werden. Das „Dritte“, ein weiteres Explanandum, ist eine neue These. Dies übersieht Butler ständig und wird damit in ihren Ausführungen zu Gleichheit vage, konturlos und nur heuristisch, also sammelnd. Das „dritte“ Geschlecht etwa, auch Transgender, ist kein wirkliches biologisches Geschlecht, sondern eine Metapher der Homosexuellenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als sich gleichgeschlechtliche Liebe als Lobby in diesem Begriff publizistisch und gesellschaftlich formierte. Damit soll also gesagt werden, daß die Liebe innerhalb eines Geschlechts ganz ähnliche, bzw. vergleichbare Züge der zwischen Frau und Mann trägt und damit die gesellschaftliche Bedeutung des bürgerlichen Liebesideals jedenfalls grundsätzlich für sich in Anspruch nehmen kann, nämlich als anerkanntes Liebespaar.

Androgynität dagegen ist nur Verhalten, also Übernahme

von Rollenteilen des anderen Geschlechts und daher schillerndes Spiel zwischen den Geschlechtern und auch innerhalb eines Geschlechts.

Die Dekonstruktion liegt auch falsch in ihrer Einordnung der Sprache. Das Wort ist Abbild, Zeichen. Das ist sein Inhalt, seine Bedeutung. Nur in der Literaturwissenschaft, die vorzugsweise Kunstprodukte, also Fiktionen (außer Bericht) zum Gegenstand hat, ist das ‚Mehr‘ des Wortes, des Begriffs, der nach der Elementenlehre des Aristoteles ausgelegt wird, nicht der Satz. In der Sprachwissenschaft gibt es die Sprache als eigenes System, die Wortbildung, Buchstaben usw.. Dort ist das ‚Mehr‘ des Wortes zuhause. Ansonsten ist das ‚Mehr‘ des Wortes der Satz, Sinnzusammenhang, Gedanke und damit kommunikativ höherstehend. Das ist für alle hermeneutischen Verfahren relevant; die Assoziation dagegen ist Facette, Element des Wortes, des Begriffs, also Bestandteil.

Sicher ist Dekonstruktion als Falsifikation geeignet, Vorurteile infragezustellen. So verfährt beispielsweise die Kritische Theorie, aber auch andere Ansätze, häufiger mal. Doch einen eigenen, besonderen Bedeutungsinhalt besitzt dieser Begriff in den Geisteswissenschaften nicht. Falsifikation, wissenschaftliche Methode, ist immer kritisch, weil aus einer schier unbegrenzten Zahl von Möglichkeiten, also Wahrheiten, durch die gedankliche Selektion, welche ausgeschlossen und andere bestehen oder hervorgehoben werden. Das alles übersieht die Dekonstruktion. Die Begierde des Lacan ist nichts weiter als Verlangen, Trieb, Eigenschaft aller Lebewesen; die Imagination der Cixous das Vorstellen als geistiger Inhalt, Realität ist alles andere auch.

3. Neuere Stimmen in Deutschland rezipieren die Frau wieder stärker stylisch, als Dame und sind für alles offen. Auch die Grünen proklamieren Vielfalt in jeder Hinsicht, Entgrenzung. Frauenbeauftragte ist dann der Fußballspieler und gendermainstream mixed. Auf allerdings theoretischer Ebene wird Einzelfallgerechtigkeit gegen Generalisierung ausgespielt, statisches Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern in einen Topf geworfen mit dem der Minoritäten. Dieser statistische Gesichtspunkt bei einer Diskriminierung individualrechtlicher Art muß sich in dieser selbstverständlich zeigen, beruft sich die Frau darauf. Die gegnerische Seite hat dann zu beweisen, daß eine Kausalität zwischen der Häufung und dem Einzelfall nicht gegeben ist. Dieses Problem ist rechtskonstruktiv also bereits gelöst.

Grundsätzlich ist hier nicht zu vergessen, von der Beharrlichkeit der französischen Weiblichkeitstheorie bei der Verteidigung des Humanismus zu lernen. Denn der erneute Schritt zur deutschen Nationenbildung (Wiedervereinigung) beruht auf dem Versagen östlicher, sozialistischer Systembildung, einschließlich mehr als 60 Jahre totalitäre Regime auf dem Boden Ostdeutschlands. Ohne in undifferenzierte Gleichsetzungen zu verfallen, ist das natürlich alles abzulehnen. Denn die Grenzen mußte der Osten öffnen, also hat der Westen gewonnen. Deswegen liegt die Weiterentwicklung des modernen Feminismus ganz im Trend.

4. Illustriert werden kann das Gesagte am Beispiel der „Stillzeit“ für Väter in Spanien, zu der sich der Europäische Gerichtshof geäußert hat. Im Bestreben „geschlechteroffen“ zu argumentieren, hat er den Männern im wahrsten Sinne des Wortes etwas in den Allerwertesten gesteckt, eine Stillzeit für den abhängig arbeitenden Vater des Kindes sogar dann, wenn die Mütter selbständig beruflich tätig ist. Weswegen der Vater eines Kindes den Stillurlaub erhalten soll, ist sowieso unerfindlich. Denn er ist gar nicht in der Lage, zu stillen. Sollte das Kind Ersatznahrung erhalten wird diese selbstverständlich aus biologischen Gründen durch die Mutter gegeben. Niemand versteht, was das Gegenteil soll. Daß der spanische Gesetzgeber bislang zu wenig affirmative action Regelungen für Frauen geschaffen hat, beruht darauf, daß er lieber den Frauen die Stillzeit wegnehmen will und den Frauen und Kindern den Mutterschutz? So bekämpft er die hohe Arbeitslosigkeit, anstatt einen Elternurlaub für beide Eltern einzurichten, den auch der Vater nehmen kann. Die Scheinheiligkeit kennt hier offenbar keine Grenzen.

Im übrigen – sieht man von der Mutterschutzkomponente ab – ist die Regelung nur für abhängig Beschäftigte arbeitsrechtskonform, weil sie an diese anknüpft. Daß die Frau hier einen Rechtsvorteil besitzt, soll gerade das frühkindliche besondere und unersetzliche Verhältnis zwischen Mutter und Kind schützen, das in allen Kulturen vorfindbar ist. Bei Selbstständigkeit ist die Lage anders, da sich diese ihre Zeit einteilen können. Für die abhängig Beschäftigte wird ein Sonderrecht geschaffen, daß sie nämlich frei entscheiden kann, ob auch der Vater als Vertretung von ihnen in der frühkindlichen Erziehung mitwirkt. Sie kann bei abhängiger Beschäftigung nicht frei über ihre Zeit verfügen. Das übersehen alle Befassten. Ergebnis also: Wird man zugunsten der Männer als benach-

teiligem Geschlecht tätig, ist auch zugleich – rechts-politisch gesehen – ein Vorteil für die Frau einzuführen, weil sich sonst die Geschlechterschere vergrößert. Wird ein solches Vorgehen abgelehnt, bedeutet Geschlechteroffenheit eine Lockerung von Maßstäben zu Lasten der Frauen – ein Vorkommnis, das das Gegenteil von dem Beabsichtigten bewirken könnte. Denn Einzelfallgerechtigkeit wird hier von der Gruppenkomponente eingeholt.